

# Vertriebene von früher und heute

Flüchtlinge verschiedener Generationen erzählen in Paderborn ihre Geschichte – Dabei fließen auch Tränen

■ Von Christina Ritzau

Paderborn (WB). »Meine Tochter ist sieben Monate alt«, erzählt der 29-jährige Rodi Mahmoud traurig. »Ich habe 1000 Fotos von ihr auf meinem Handy. Aber ich habe sie noch nie im Arm gehabt.«

Die Geschichte des jungen Syrsers ist eine von vielen, die in Paderborn Gehör finden. Im Diözesanmuseum neben dem Dom trafen am Donnerstagabend Flüchtlinge aus den 40er Jahren Flüchtlinge von heute. Ein bewegender Abend. Die Überschrift: »Odyssee ins Ungewisse – Was bedeutet es, alles hinter sich zu lassen?«

Manche der neun Menschen, deren Geschichten erzählt werden, sind gar nicht selbst anwesend. Eine Zeitzeugin, die im Zweiten Weltkrieg nach Paderborn floh, ist bereits verstorben. Und ein Alba-

ner ist mittlerweile abgeschoben worden. Zurück in sein Geburtsland, ein sogenanntes »sicheres Herkunftsland«. Dort wird der junge Mann mit dem Tode bedroht.

Die ständige Angst, die Einsamkeit in der Fremde, das Heimweh und die Sehnsucht nach Frieden – diese Gefühle kennen sie alle, egal ob zwölf oder 80 Jahre. »Ich kann mich gut in die Menschen hineinversetzen«, sagt Irmgard Suwelak (80) über Flüchtlinge von heute.

Die Paderbornerin wurde 1946 aus Ostpreußen vertrieben. Ihr ist vor allem der Hunger in Erinnerung geblieben. Deshalb erzählt sie vom »täglichen Brot« – aus der Perspektive der Elfjährigen, die sie damals war. Sie beschreibt die gebeugten, ausgemergelten Körper im Auffanglager. Eine Scheibe Brot musste einen ganzen Tag reichen. »Süßigkeiten? Fehlanzeige. Wie Schokolade schmeckte, hatte das Mädchen vergessen«, berichtet Irmgard Suwelak, und ein älterer Mann fängt an zu weinen.

Im Publikum ist es ganz still. Niemand wagt zu applaudieren. Erst als die Erzählerin aufsteht, um ihren Stuhl für den nächsten freizugeben, fangen einige an zu klatschen. Erleichtert stimmen alle ein. Irmgard Suwelak lächelt. Sie habe schon oft von damals erzählt und viel darüber geschrieben, sagt sie später. »Für mich ist das eine Art, damit fertig zu werden.«



Museumspädagogin Annalena Müller hat die Kontakte geknüpft und die Veranstaltung organisiert.

Dann fängt Rodi Mahmoud an zu lesen. Auf deutsch. Anfangs spricht er stockend ins Mikrofon, dann mutiger. Seit etwas mehr als einem Jahr lebt der 29-Jährige in Deutschland. In Syrien hätte er als Soldat gegen den IS kämpfen sollen. »In Syrien bekommt man keine Einladung. Die Polizei kommt direkt nach Hause und nimmt dich mit«, sagt er. Also verkaufte er seinen Friseursalon, den er so gerne morgens aufschloss, ließ die Stammkunden zurück, aber vor allem die Heimat und die Familie.

»Als ich gerade eine Woche unterwegs war, rief meine Frau an. Sie erzählte, dass sie schwanger ist. Wir freuten uns sehr. Und wir waren sehr traurig«, sagt Rodi. So gerne würde er seine Familie nach Deutschland holen, endlich die sieben Monate alte Tochter im Arm halten. »Aber ich kann nichts machen. Ich kann nur warten.«

Jede einzelne der neun Geschichten könnte ein Buch füllen. Die von Eptisam Alkanj Alabseh

und Robina Popal, zwei Mädchen, die mit ihren Familien vor dem Krieg in Syrien geflohen sind. Die der Zeitzeugin Elisabeth König, die es im Zweiten Weltkrieg aus Komotau (damals Böhmen, heute Tschechien) in den Westen schaffte und bei bis zu minus 32 Grad in einer Strumpffabrik in Auerbach überwinterte. Die von Barry Alhoussainy, der nach seiner Flucht aus dem westafrikanischen Guinea depressiv war und heute Französischunterricht gibt. Und die von Emad Kamil, der es unter Einsatz seines Lebens von Syrien nach Deutschland geschafft hat und den IS-Terror in Paris genauso verurteilt, wie alle anderen es tun.

Wer alles hinter sich gelassen hat, der muss sich eine neue Heimat aufbauen. Zum Teil haben die Erzähler das schon geschafft, zum Teil sind sie noch dabei. Obwohl es an diesem Abend viele nachdenkliche Gesichter und Tränen gibt, geben ihre Geschichten auch ganz viel Hoffnung.